



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heldensagen von Firdusi.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Heldensagen von Firdusi.

Zum ersten Male metrisch aus dem Persischen übersetzt, mit einer Abhandlung über das Iranische Epos von A. F. von Schack. Berlin 1851. 8. Wilhelm Herz.

Goethe, Rückert, Daumer haben wir es zu danken, daß der Sinn für die Poesie des Orients bei uns erwacht, die Bekanntheit mit derselben auch in weitere Kreise gedrungen ist. Dazu hilft alle Gelehrsamkeit nichts: die sorgsamsten und feinsten Untersuchungen werden von der geringen Zahl Theilnehmender mit Freuden begrüßt werden, das eigentliche Publicum läßt sie bei Seite liegen — das will genießen und hat das Recht, es zu wollen, weil es aus der Literatur keine Profession macht. Man kann es dem Publicum nicht verdenken, wenn es Hirsch Hyacinthos die christlichen Leute überläßt, und sich an die interessanten hält: „wer ein langweiliger Mann ist, von dem laufe ich nichts, von dem lese ich nichts, kurz mit dem mache ich keine Geschäfte.“ So hat es denn auch keine Geschäfte mit einem vor nunmehr dreißig Jahren erschienenen Buche in zwei ziemlich starken Bänden gemacht, das sich das Heldenbuch von Iran, aus dem Schah Nahmeß des Firdusi von J. Görres nannte. Das bot einen überreichen Sagenstoff, willkommenes Material für Mythologen, Historiker, auch wol für einen Dichter, der die Schatzgräberei verstand — aber lesen? rein zu seinem Privatvergnügen zwei Bände Excerpte lesen? und wozu? um einen summarischen Ueberblick über den Inhalt des Iranischen Epos zu gewinnen? das lohnte der Mühe! Gott bewahre! Trockene, dürre Prosa und darin ein Schwirren und Summen vom Dschemschid und Minuttschehr, von Sijawusch und Schidusch, von Lahak und Ekwas, von Keruchan und Feruchel, von Guders, Gurgie, Guschtasch, Gurase, Gulad, Milad, Kobad, Bulad, Kurrad: wenn man sich so etwas muß bieten lassen, will man doch auch etwas dafür haben — ganz abgesehen noch von dem grauen Löschpapier, auf dem sich uns die wenig genießbare Gabe bietet, bleierne Früchte in irdenen Schalen.

Bleierne Früchte? Herr von Schack muß den Stein der Weisen erfunden haben; in der kristallhellen Schale des weißesten, glänzendsten Papiers, eines in jeder Beziehung tadellos ausgestatteten, handlichen Buches bietet er dieselben Früchte dar — und siehe! sie sind eitel Gold. Wodurch ist denn aber diese staunenswerthe Umwandlung bewirkt worden? warum muß und soll dasselbe Publicum hier nach denselben Dingen greifen, begierig greifen, die es dort nicht mit Unrecht von sich fern hielt? warum soll es sich daran gewöhnen, bei den Namen Bischen und Menische nicht etwa an die Acteurs einer Komödie von Bierfüßlern, sondern an ein Paar treu und zärtlich Liebende zu denken, deren Geschick es mit Antheil, mit Nührung verfolgt? warum sich bekümmern um all jene curiosen Namen, bis sie ihm nicht mehr fremdartig erscheinen, bis es in ihnen die mächtigen Repräsentanten einer großartigen Heldenzeit erblickt, deren Schicksale und Thaten es nicht minder fesseln, als die des Achill und des Hector, und des göttlichen Dulders Odysseus? Weil ihm hier das echte, reine Gold der Poesie geboten wird.

Nicht mühsam braucht es jetzt aus dem Wüste den gediegenen Kern edlen Metalls herauszuschälen, blank und nett leuchtet er ihm in die Augen, in funkelndem, strahlendem Glanze — entfernt ist die umhüllende Schlacke, es wird keine Arbeit erfordert,

um dies Gold zu gewinnen, man braucht nur heranzutreten und willig zu empfangen. Aus dem massenhaften Stoffe, den das Sagenbuch des Firdusi bietet, sind die schönsten, herrlichsten Partien sümig herausgehoben und, daß man gleich wisse, sehe, daß eine poetische Gabe es ist, die sich darbietet, ist sie auch in poetisches Gewand gekleidet, licht und leuchtend.

Hammer zwar, der Heros und der Nestor der orientalischen Philologen, hatte das Evangelium von Firdusi, dem größten Dichter des Morgenlandes, längst verkündet: Die Gemeinde der Gläubigen blieb auf den engen Kreis seiner Zunftgenossen beschränkt. Herr von Schack aber, der neue Apostel dieser freudigen Botschaft, wird ihr Eingang verschaffen in die große Gemeinde der Gebildeten und Empfänglichen aller Orten. Aus seinen reinen, perlenden Jamben, mit dem allzeit schlagfertigen Reim, springt uns unmittelbar, in möglichster Annäherung an die Urform des orientalischen Epos, Bild und Gestalt desselben entgegen. Der Sinn des Morgenlandes hat sich ihm eben so erschlossen, als die Tiefen unsrer Sprache: er verheißt eine Uebersetzung, aber ein Dichters-auge schaut uns daraus an, die Nachdichtung ist zur Dichtung geworden, die Reproduktion zur Production, durchgeistigt von dem Hauche des feinsten Verständnisses, verkürt von dem Scheine ureigener poetischer Gestaltungsraft.

Der Dichter ist aber zugleich ein feiner, sorgfamer Forscher. Das hatte er schon in seiner Geschichte des spanischen Dramas auf einem ganz anderen Gebiete bewiesen, das beweist er hier aufs Neue in der eindringenden Einleitung über das Iranische Epos. Auch der nur Unterhaltung Suchende mag die wohlgeschriebene Darstellung lesen: sie wird ihn anmuthig einführen in das fremde, unbekante Gebiet, das er betreten will, sie wird ihn hinleiten zu der ewigen Quelle aller Volkspoesie, den Ursprung, den Fortgang der epischen Ueberlieferung Irans und Farsistans ihm darlegen; aber näher auch wird sie ihn herantreten lassen an die Person des Dichters, dem es vergönnt war, die uralte Tradition in den Rahmen eines umfassenden Werkes zu vereinigen, der es verstand, die volksmäßige Ueberlieferung zum Kunstwerk, zum Epos zu gestalten.

Mahmud der Erste war es, dessen eifrigen Bemühungen in den letzten Jahren des ersten Jahrtausends unsrer Zeitrechnung es gelang, eine vollständige Sammlung dieser alten Stammesagen zusammenzubringen; reichen Lohn hatte er Dem geboten, der durch Mittheilung alter Schriften oder mündlich überlieferter Sagen sein Streben förderte — reiche Schätze strömten ihm zu. Die Sänger seines Hofes mußten sich wetteifernd mühen, den Sagen, die er ihnen darbot, poetische Gestaltung zu verleihen. Keiner vermochte es, seinen Ansprüchen zu genügen, sein Liebling Anisari, der Dichterkönig, entzog sich denselben. Aber er bezeichnete dem Sultan in Abul Kasim Mansur den Mann, der geeignet sei, den umfassenden Stoff in das Gewand der Dichtung zu kleiden.

Dieser wollte seit Kurzem in Gasnin, der Residenz Mahmuds. Seit früher Jugend durch jene Traditionen mächtig angezogen, hatte er seit mehr als zwanzig Jahren in der Stille einer Provinzialstadt das großartige Werk unternommen, die um die Mitte des siebenten Jahrhunderts, unter dem Namen des Königsbuchs durch Danischwer redigirte Sammlung derselben in Verse zu bringen. Fast ein Sechziger hatte er die geräuschlose Zurückgezogenheit seines Asyls verlassen, wahrscheinlich um an dem Hofe des neuen Herrschers, dem der Ruf eines Förderers der Dichtkunst vorausging, Aufnahme und Pflege seines Strebens zu finden. Aber trotz der Empfehlung des Dichterkönigs

wußten die Dichterlinge des Hofes, den mächtigen Nebenbuhler fürchtend, ihn fern zu halten von dem Antlitz des Sultans. Da wurde diesem durch dritte Hand ein Theil von Abul Kasims Dichtung bekannt. Entzückt berief er ihn zu sich, führte ihn selbst ein in die Versammlung seiner Hoffänger, schmückte ihn mit dem Beinamen des Paradiesischen, Firdusi, vor dem sein eigentlicher Name fast vergessen werden sollte. Ihm stellte er jetzt das reiche, sorgfältig aufgespeicherte Material zu Gebot; in seiner unmittelbaren Nähe sollte der Dichter es bearbeiten, ungestört, ungehemmt, von den Bildern der großen Vergangenheit, die er zu verherrlichen bestimmt war, von bunten, mannichfaltigen Darstellungen, die seine Phantasie reizten, umgeben; reicher Lohn ward ihm versprochen. So begab er sich an das Werk — und nach zwölfjährigem Aufenthalt am Hofe, nach nunmehr fünf und dreißigjähriger Arbeit hatte er es, seinen Neidern und mancherlei Ungemach zum Troste, vollendet. Mit nicht minderem Rechte als Horaz, konnte er sich bei dem Schlusse seiner kolossalen Schöpfung die Unsterblichkeit verkünden:

Ich habe, der dies Buch hervorgebracht,
Die Welt von meinem Ruhme vollgemacht;
Wer immer Geist hat, Glauben und Verstand,
Von dem werd' ich mit Lob und Preis genannt;
Der ich die Saat des Wortes ausgesät,
Ich sterbe nicht, wenn auch mein Geist vergeht!

Schon der Umfang dieses Werkes, an hundert und zwanzig tausend Verse, sichert ihm Bewunderung — höhere die Kunst, mit der er die Sagen von Jahrtausenden zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinigen, die reiche Begabung, mit der er diesem umfassenden Körper und all seinen einzelnen Theilen reiches, frisches, ursprüngliches Leben einzuhauchen wußte.

Zwei große Massen waren es zunächst, die bereits seit unvordenklicher Zeit im Munde des Volkes zusammengeschlossen, enger noch, durch den Dichter in seinem Königsbuche, dem Schahname, verschmolzen wurden. Die alte Heldensage von Iran und eine sagenhafte Ueberlieferung der spätern persischen Geschichte von der Zeit der letzten Nachkommen des Darius Hystaspis bis zum Schlusse der Saffaniden. Dieser ganze spätere Theil, ob zwar durch den gewaltigen Geist des großen Dichters beseelt und gestaltet und mit der ältern Sage verknüpft, erscheint mehr als eine verstoffte Chronik; die Iranische Königs- und Heldensage aber tritt höher, tiefer, bedeutungsvoller uns entgegen.

Mit einer mythischen Einleitung hebt sie an, deren Gebilde in der ältesten Götterlehre des arischen Stammes wurzeln, durch sie klingt bereits die Grundidee des ganzen gewaltigen Epos hindurch: der Streit des guten Weltprinzips mit dem Bösen, sich verkörpernd in dem Kampfe des Iranischen Heldenthums mit den Mächten der Finsterniß. Denn dies großartige Epos entbehrt der an eine einzelne Person geknüpften Einheit. Einzelne Gestalten zwar ragen mächtig und weithin empor und überdauern viele Geschlechter der Menschen: vor Allem Rüstam, der strahlende Held, der Achill dieser orientalischen Iliade; während des größten Theils der Dichtung erscheint er im Vordergrunde und alle Anderen um ihn gruppiert, wie der Glanz seiner Thaten die ihrigen überstrahlt. Aber doch beherrscht nicht er und sein Geschick die ganze Dichtung, wie der griechische Held den homerischen Kriegsang — nicht um einen zehnjährigen Kampf handelt es sich, der gewaltige Conflict von Jahrtausenden wird in den Rahmen der Dichtung eingeschlossen. Doch der strenge innere Zusammenhang der Handlung, jene Schicksals-

idee, die den gewaltigen Kampf in seinem ganzen Verlaufe durchdringt, hält, trägt, sie ersehen jenen Mangel, sie verbinden das Ganze zu einer Einheit, die nirgend einen Hauptträger der ganzen Action vermissen läßt.

Aus diesem herrlichen Werke nun, dessen nähere Analyse und Charakteristik gleichfalls die Einleitung bietet, sind zehn der schönsten Sagen von Hrn. von Schack ausgehoben. Durch kurze Vorbemerkungen vor einer jeden flechten sie dem Zusammenhange des Ganzen ein und hält dem Leser stets das Gefühl dieses Zusammenhanges gegenwärtig. „Daß sich aus dem Ganzen eine Anzahl von Sagen hervorheben läßt“, sagt der Verfasser, „an denen man sich als an gefonderten kleinen Epen erfreuen kann, thut dem einheitlichen Zusammenhange des Gedichts keinen Abbruch, denn die meisten derselben führen die Hauptaction im strengsten Zusammenhange mit dem vorhergehenden fort, und selbst diejenigen, bei welchen dies nicht in gleichem Maße der Fall ist, stehen doch in engerer Verbindung mit dem Gange des Ganzen, als viele Episoden anderer Epen, deren Einheit noch Niemand bestritten hat.“

Wir unsren Theils aber wollen uns hüten, in den Fehler von Görres zu fallen, und die Leser abzuschrecken durch dürre, weilläufige prosaische Auszüge. Man muß selbst herantreten an diesen strömenden, vollen Quell der lautesten und dabei farbenreichsten Poesie. Nicht nur im Kampf und in blutiger Schlacht treten die Helden auf, nicht nur der üppige Glanz des Hofes wird geschildert — auch die höchsten und tiefsten Leidenschaften der Menschenbrust, auch die zartesten Regungen des Herzens finden ihre Stelle. Dort eine Stiefmutter, vor Liebe gegen den Stiefsohn erglühend, einen keuschen Joseph gegenüber den Lockungen des üppigen Weibes — hier das oben genannte Liebespaar, Wischen und Menische; Menische, ein Beispiel der aufopferndsten Treue in Fährlichkeiten und Noth, ist eins der lieblichsten Gebilde, die je ein Dichter erschaffen. Und wer erst nippen will aus dieser Labequelle, ehe er in vollen Zügen trinkt, der wende sich zuerst zu dieser reizenden und rührenden Episode. Unter dem Titel: „Eine persische Liebesgeschichte von Firdusi“ ist sie auch in besonderen kleinen und zierlichen Abdrücken erschienen, eine Visitenkarte, die der persische Dichter abgiebt; wohin aber diese Karte gedrungen, da wird man bald den Dichter selbst als Hausfreund finden und das lebhafteste Verlangen, ihn näher und näher kennen zu lernen. Dem hat der geistreiche und begabte Dolmetscher, der ihm bei uns eine Heimath gegründet, bereits im Voraus durch die Verheißung entsprochen, noch eine zweite Sagenreihe aus dem uner schöpflischen Schatze des gewaltigen Werkes bei uns einzuführen. Dürfen wir einen Wunsch dabei aussprechen, so ist es der, daß es ihm dann gefallen möge, noch einige von den didaktischen Stellen des Firdusi auszuheben, deren sich in den mitgetheilten Sagen verhältnißmäßig wenige — eine sehr schöne z. B. am Schlusse jener Liebesgeschichte — finden. Eine in der Vorrede mitgetheilte längere Probe erweckt das lebhafteste Verlangen darnach. Sie möge zugleich als Probe des Geistes des Firdusi, der trefflichen Uebersetzung gelten:

Preis sei dem Herrn, der alle Dinge schuf,
Ihm, der das Große wie Geringe schuf!
Das Sein so wie das Nichts verneigt sich ihm,
Er ist der Einz'ge, nichts vergleicht sich ihm!
Zum zweiten werde der Prophet gepriesen
Und alle die, die sich ihm tren bewiesen!
Da jene Edlen von der Welt geschwunden,
So rechne nicht auf Dauer deiner Stunden!

Wo kam der Thron des größten Königs hin?
 Wo sind die Großen all' von Heldenmuth?
 Wo sind die Weisen all' und die Gelehrten,
 Die rastlos ihren Geist mit Wissen nährten?
 Wo sind mit ihrer Stimme sanftem Ton
 Und ihrem Reiz die Schönen hingeflohn?
 Wo die Bedrängten, die in Bergeschluchten
 Ehrens- und ruhmlos eine Zuflucht suchten?
 Wo Die, die mit dem Haupt zum Himmel ragten,
 Und Jene, die den wilden Löwen jagten?
 Sie wurden allgesammt des Staubes Beute!
 Heil dem, der nur die Saat des Guten streute!
 Von Erde sind, zu Erde werden wir;
 Voll Angst und Kummer sind auf Erden wir;
 Du gehst von hinnen, doch es währt die Welt,
 Und Keiner hat ihr Räthsel aufgeheilt;
 Voll weiser Lehren ist für uns ihr Lauf,
 Warum denn dachten wir so wenig drauf?

Eins aber, wünschen wir, möge dem Uebersetzer fern bleiben — Gemüthsruhe in der Einsamkeit. Denn, singt ein anderer persischer Dichter:

Wer in der Einsamkeit Gemüthesruhe fand,
 Legt an der Menschen und der Hunde Zahn ein Band,
 Wirft von sich des Papiers und der Feder Tand,
 Befreit sich von des Splitterrichters Mund und Hand.

Sollte sie ihm aber zu Theil werden, dann möge er Sadi zu Schanden machen — von den Splitterrichtern hat er ohnehin nichts zu fürchten.

Reise nach Istrien, Dalmatien und Montenegro

von J. G. Kohl. Zwei Theile. Dresden, Arnoldische Buchhandlung. 1851.

Dies neue Werk unfres bekannten Reisenden hat alle Vorzüge, welche seine Reisewerke charakterisiren. Kohl versteht in ausgezeichnete Weise viel in kurzer Zeit zu sehen und geschieht von allen Seiten Erkundigungen einzuziehen. Sein Urtheil über fremde Menschen und Zustände ist trotz aller Schonung und Rücksicht, die er als privilegirter Reisender zu nehmen hat, doch unbefangen und verständig, er hat ein gutes Auge für das Charakteristische und viel Talent, dasselbe in kleinen Zügen, Beschreibungen, Anekdoten anschaulich zu machen. Auch Styl und Darstellung sind lebhaft, an einzelnen Stellen vortrefflich. Aber auch seine Schwächen sind bekannt, und man muß zuweilen bedauern, daß ein so ausgezeichnetes Reisetalent sich darüber nicht ganz hat erheben können. Zunächst hat er keinen Kreis von Interessen, in welchem er dem Leser eine Autorität werden könnte; weder in den Naturwissenschaften, noch in der Geschichte, noch in den politischen Verhältnissen, noch in den Alterthümern eines Landes ist er vollständig orientirt, und da das Völker- und Naturleben der Gegenwart oft nur verständlich wird, wenn man seine Vergangenheit im wissenschaftlichen Interesse übersehen kann, so reicht auch die virtuose Begabung, die Gegenwart geschickt zu sehen, nicht immer aus, dem Leser ein gutes Bild der Erscheinungen zu geben. Wer durch das Steinland Dalmatien reist, würde dem gebildeten Leser einen großen Gefallen thun, wenn er die Formationen der Gebirge mit den Augen eines Geologen anzusehen wüßte, und die vielen interessanten Bemerkungen über die slavischen Stämme Dalmatiens könnten eine Bedeutung nur dann gewinnen, wenn der